

„Das Wirtshaus im Spessart“

Erinnerungen an Kurt Tucholsky zum 75jährigen Erscheinen des Artikels

„Es ist sehr schwer, aus Deutschland zu sein. Es ist sehr schön, aus Deutschland zu sein.“ Vielleicht ist es gerade dieser Seufzer, der die ganze innere Zerrissenheit zwischen dem persönlichen, journalistischen und schriftstellerischen Streben Kurt Tucholsky's und den sozialen und politischen Realitäten mit denen er konfrontiert war spiegelt. Er schreibt ihn zum Ende des Tagebuchberichts seiner Wanderung durch Franken, „Das Wirtshaus im Spessart“, der am 18. 11. 1927 in der Vossischen Zeitung erschien. 75 Jahre ist dies her. Ein kleines Jubiläum, kaum von weltumspannender Bedeutsamkeit, aber eines das Anlaß genug sein mag, sich jenes Kurt Tucholsky wieder neu zu erinnern, der heute weitgehend nur noch als Verfasser satirisch-kritischer Chancontexte oder des herzerwühlenden „Mutters Hände“ bekannt ist, obwohl doch so vieles von dem was er geschrieben hat, auch heute noch Gültigkeit und Aktualität besitzt.

„Hier nichts Neues –“, schreibt Kurt Tucholsky am 12. 6. 1927 von einem Aufenthalt in Dänemark an seine Frau. „Ossietzky mahnt bereits, und ich habe angefangen. Ich bin leer wie ein altes Faß, ich glaube, in mir ist gar nichts mehr drin“. Tucholsky hatte die ungeliebte Aufgabe als Interims-Herausgeber der „Weltbühne“ an Carl von Ossietzky abgegeben und Berlin verlassen. Und vielleicht war das mit ein Grund, „die seit einem Jahr angesagte, organisierte, verabredete, immer wieder aufgeschobene und endlich zustandekommene Fußtour“ durch Franken in die Tat umzusetzen. Jedenfalls stellt er vor seine Rückreise nach Paris die 16 Tage umfassende Wanderung von Würzburg über Ochsenfurt, Iphofen, Kloster Bronnbach, Wertheim, Lichtenau, Veitshöchheim und wieder zurück nach Würzburg. Mit von der Partie sind die beiden Freunde Karlchen (Dr. Erich Danehl, der ab 1927 Polizeipräsident von Wilhelmsburg war) und Jakopp (Hans Fritsch, der eine

leitende Position beim Hamburger Gaswerk hatte).

Tucholsky wäre nicht Tucholsky, wenn er auf der Reise die er als Privatmann macht, nicht auch ein bißchen Journalist mit im Gepäck gehabt hätte. Und so schreibt er sein Tagebuch, einen Reisebericht, der – am klassischen Standard gemessen – eigentlich keiner ist und doch so viel vermittelt: Vom Menschen Tucholsky, der zwischen den politischen, journalistischen und schriftstellerischen Zerrfeldern in denen er steht, aus denen er lebt, einen Moment des Ausruhens sucht, von seiner Liebe zu Franken und von Franken selbst. Zwar hatte er den Norden Deutschlands, die Ostsee und die damaligen deutschen Ostseeprovinzen zu seinen Favoriten erklärt: „... außerdem hat jeder sein Privat-Deutschland. Meines liegt im Norden“, daneben aber fühlte er sich Franken eng verbunden. Gleich zweimal setzte er der Region ein geschriebenes Denkmal. Denn 1928 erschien quasi als Nachklang der Artikel: „Wer kennt Odenwald und Spessart?“. Für ihn ist Franken nicht Bayern. Ihm waren die historischen, kulturellen und politischen Unterschiede sehr bewußt. „Wir machen, glaube ich, den Fehler, immer von einem einheitlichen Bayern zu sprechen. Es gibt aber zwei...“ schrieb er schon 1922 und forderte den Reichskanzler Josef Wirth auf: „Josef Wirth! Du lebst mit Bayern in einer unglücklichen Ehe. Die Frau wirft dir seit Jahren das Bügeleisen an den Kopf, wenn du dich ihr nur nähert – Kinder werdet ihr kaum noch kriegen. Sie sauft, krakeelt und liebelt mit einem anderen. Weißt du was? Nimm ihr den Ältesten, den Franken, weg und laß sie wandern, laß sie wandern!“ Denn: „Nordbayern, Franken, fast alle Kreise bis zur Donau treiben den Münchener Wahnsinn nicht mit und bedanken sich dafür“. Dieser „Münchener Wahnsinn“, die extrem reaktionäre Haltung Bayerns gegen die junge Weimarer Demokratie in deren Gefolge

kleinliche Schikanen, Sittenschnüffelei und behördliche Übergriffe gegen alles 'nicht-bayerische Deutsche' auswucherten, hatten ihn schon 1921 und 1924 zu zwei Artikeln veranlaßt, die beide den Titel „Reisende, meidet Bayern“ trugen.

Franken also. Hier 'schafft' er sich einen Raum des Entspannens, Wegtretens aus den Bedrängnissen und Krisen des täglichen Lebens. 'Schafft' und nicht 'Findet', denn die Idylle die er sucht ist hausgemacht. Erst indem er Landschaft, Sinnesfreude, Männerfreundschaft und jungenhaftes Blödeln zur Autosatire zusammenfügt, schafft er sich den Freiraum zum zweckfreien Eigenleben, gelingt es ihm den kritischen Geist, der schonungslos soziale und politische Mißstände auf- und angreift, außen vor zu lassen und die Gefahr jeglicher Sentimentalisierung zu verdrängen.

So entstehen die abrupten, ironisierenden Gegenüberstellungen. „Wenn wir nicht das Barock des Landes würdigen und, den geschichtlichen Spuren der großen historischen Ereignisse folgend, dieselben auf uns wirken lassen, dann würfeln wir. Wir spielen 'Lottchen guckt vom Turm', 'Hohe Hausnummer' und 'Kastrierter Waldaffe'...“ – „Hier in Bronnbach steht eine schöne Kirche; darin knallt das Gold des alten Barock auf weißgetünchten Mauern. Ein alter Klosterhof ist da. Mönche und die bunte Stille des Herbstes. Wie schön müßte diese Reise erst sein, wenn wir drei nicht da wären!“ Nur einmal bricht er das verschlossene Tor auf:

„Heimbuchenthal; Dienstag. Wie arm hier die Menschen sind! Alle Kinder sehen aus wie alte Leute; blaß, gelb, mit trüben Augen“, um sich dann sofort wieder abzuwenden „Zu Fuß gehen ist recht schön. Manchmal sagen wir gar nichts – Wir freuen uns nur, daß wir beisammen sind.“

Doch auch da, wo seine Beschreibungen in gefühls- und ausdrucksstarke Spiegelungen der Erlebnisse münden, bleiben sie einsame Inseln. „Der Herbst tönt, und die Wälder brennen. Wir sind in Wertheim gewesen, wo der Main als ein Bilderbuchfluß dahinströmt, und wo die Leute mit einer Fähre übersetzen

wie in einer Hebbelschen Erzählung“. – „Dies ist eine alte Landschaft. Die gibt es nicht mehr; hier ist die Zeit stehen geblieben. Wenn Landschaft Musik macht: dies ist ein deutsches Streichquartett.“

Folgt man den pointierten Formulierungen, dann muß es vor allem eine vom sinnlichen Genuß bestimmte Reise gewesen sein: „Wir hätten sollen nicht so viel Steinwein trinken.“ – „der Wirt hatte einen 17er auf dem Faß, der war hell und zart wie Frühsommer. Man wurde ganz gerührt; schade, daß man einen Wein nicht streicheln kann.“ – „Wir haben uns eine Gans bestellt Eine Gans für drei Mann ist nicht viel – besonders wenn einer so viel ißt wie Jakopp, so schnell wie Karlchen, so unappetitlich wie ich.“

Und auch zum Ende der Reise greift sein Verdrängungsmechanismus, bleibt er sich treu und kommentiert den Ernst des Abschieds mit Klamauk: „Ich habe die beiden auf die Bahn gebracht, mit dem festen Vorsatz, sie nie wiederzusehen. – „... mit so etwas muß man nun umgehen!“ Die letzten Tage verbringt er noch mit seiner Frau die nachgekommen ist, dann verläßt er Deutschland. Das fränkische Bilderbuch wird zugeschlagen: „Der Abschied war gefühlvoll, unsentimental, wie es sich gehört. Jetzt flutet das alles vorbei, in schweren Wellen ...“.

Er kehrt nach Paris zurück, in dem er seit 1924 lebt, weil er in Deutschland nicht leben kann. Übrig bleiben 16 Tage 'fränkische Idylle' zwischen Flucht vor und Sehnsucht nach Deutschland.

Literatur:

- Hermann Pongs: Lexikon der Weltliteratur, Salzburg o. J.
- Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke, Reinbeck bei Hamburg, 1975
- Kurt Tucholsky: Ausgewählte Briefe 1913–1935, Reinbeck bei Hamburg, 1962
- Gerhard Zwerenz: Kurt Tucholsky, Biographie eines guten Deutschen, München 1979

Schülerwettbewerb zu Denkmalschutz und Denkmalpflege

Denkmalpflege Habelsee: 23 Jahre Schülerwettbewerb – Erfolge / Probleme

Es erscheint alles so einfach. Da kaufen Gisela und Reinhold Wiedenmam ein altes, abgehalftertes Schloss (Schloss Habelsee), restaurieren es mit viel Idealismus, Herzblut und natürlich auch erheblichem finanziellem Aufwand und erhalten dafür großes Lob von allen Seiten. Voran: Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Und so ganz en passant entsteht aus dieser Unternehmung, ihrer Resonanz und der eigenen Freude am Erreichten, Wiederhergestellten, Bewahrten, die Einsicht über das viel zu vernachlässigte, ja in der breiten Öffentlichkeit kaum mehr tief wurzelnde Bewußtsein über Denkmalschutz und Denkmalpflege. Eine Einsicht, die zu einer Idee und von hieraus zur einer mittlerweile wichtigen, unverzichtbaren kulturbildnerischen Unternehmung geführt hat. Basis: Bewußtsein schafft man durch Anreize zur Auseinandersetzung. Anreize zur Auseinandersetzung lassen sich motivierend in die Form eines Wettbewerbs fügen. Also: Ein Wettbewerb muß her, aber einer der Substanz hat und Substanz fördert, der Einsichten zu vermitteln und tragende Ergebnisse zu zeitigen in der Lage ist.

Der guten Idee ist schnell die Tat gefolgt. Nunmehr seit 23 Jahren. Und der in die Tat umgesetzten Idee sind Ergebnisse gefolgt, die sich sehen lassen können: Nunmehr seit 23 Jahren. Gut, 23 Jahre, der Zahl nach kein rundes Jubiläum, aber dem Erfolg nach, der Architekten Schülerideen (teilweise ohne Ausweis und Würdigung ihrer Urheber) adaptieren und kopieren ließ und Fachleute mit Hochachtung und Erstaunen erfüllte. Denn das ist der wichtige Ansatz dieses Wettbewerbs, dass er sich nicht an Fachleute (oder die sich dafür halten) wendet sondern an Schüler, Schulklassen in Bayern, ja – theoretisch – in Deutschland und in der ganzen Welt. Deren Ideenpotential zu motivieren, bedeutet ihren Focus zu verändern: auf Überkomme-

nes, auf die Notwendigkeit seiner Bewahrung, auf die Möglichkeiten des Umgangs damit.

Praktische Ergebnisse? Eine (hier nicht genannte) Stadt bediente sich der Ideen einer Schülerin (allerdings ohne deren Urhebererschaft zu nennen), eine Enkelin verhinderte in Großmutter's Haus ganzgläserne Fenster, geschärfter Schülerblick führte zu beachteter Kritik an den Kugelleuchten in der Ansbacher Residenz...

Erfolge die darauf beruhen, dass sie nicht von der devoten Haltung gegenüber der historischen Einzelheit bestimmt sind, sondern von der Aufforderung zum bildnerischen Spagat: Alte Gegebenheit und neue Idee aufeinander zu neuer Ästhetik, Harmonie und Funktion zu konjugieren. Das Engagement hat viel Resonanz gefunden und wurde 1983 sogar mit der höchsten deutschen Auszeichnung, dem „Deutschen Preis für Denkmalschutz“ gewürdigt. Selbst nach Weißrußland und China gingen „Denkmalpflege Informationen“, Allgemeine und Fachzeitschriften wie „Schule & Wir“ „Madame“, die englische Pädagogik-Zeitschrift „A future for our past“ und auch der Bayerische Rundfunk und das ZDF berichteten.

Die Themen sind breit. Zwischen „Vergessene Baudenkmäler im Bezirk Mittelfranken“ 1982, „Handwerkliche Kostbarkeiten in Franken“ 1983, „Alte Mühlen in Franken“ 1985 und dem Thema dieses Jahres „Alte Türme – Neue Sichten“ spannt sich ein übergreifender Bogen. Das sich die gestellten Aufgaben bisher dabei auf den fränkisch-bayerischen Raum konzentrieren, hat pragmatisch-logistische Hintergründe, die Grenzen setzen. Denn was vordergründig, aller Orten begrüßt und gewürdigt mit Worten unterstützt und gepriesen wird, findet manchmal schwierig praktisch-handfeste Unterstüt-